

# Und zum Nachtisch eine Wurstblume

Die „Ostrale 08“ belebt das halbverlassene Dresdner Schlachthofgelände mit einer internationalen Kunstausstellung.

Von Oliver Reinhard  
REINHARD.OLIVER@DD-V.DE

Wo damals Heu fürs Schlachtvieh lagerte, hängt heute ein riesiger Zeppelin im Gebälk wie die Tat eines vor Angst Wahnsinnigen. Wo früher Rinder in düsteren Pferchen ihrem Tod entgegendämmerten, visionieren weiße Kokons neue Räume zum Leben herbei. Wo man einst aus den Geschlachteten Fett schmolz, begeben sich Hunderte fahler Kleinstobjekte auf massenfluchtartige „Wanderung“.

Es hat immer einen besonderen Reiz, wenn sich zeitgenössische Kunst in verödeten baulichen Hinterlassenschaften der industriellen Moderne breitmacht. Wie einst die Documenta XI in den leer stehenden Hallen der Kasseler Binding-Brauerei, wie Venedigs Biennale in den Riesenschuppen am Arsenal, die gehobene Leipziger Szene in der Alten Spinnerei – oder wie nun eben zum zweiten Mal die Ostrale auf Dresdens Schlachthofgelände.

## 158 Künstler auf 7 000 m<sup>2</sup>

Der Vergleich mag etwas hoch gegriffen scheinen und ist es auch – zum größten Teil. Zwar füllen die verkommenen Gebäude vom 5. bis zum 14. September keine Werke und selten die Qualität von solchen Weltformat-Granden wie Neo Rauch, Richard Serra, Matthew Barney oder Damien Hirst. Doch die Arbeiten von 158 Grafikern, Malern, Bildhauern, Plastikern, Klang-, Licht-, Installations- und Aktionskünstlern, Performern und Musikern aus 14 europäischen Ländern sowie Kanada, China, Südkorea, Iran und Irak machen das 7 000-Quadratmeter-Areal immerhin zu einer der größten Kunstausstellungen Deutschlands.

Noch einen wesentlichen Unterschied gibt es: Die Künstler, zumindest viele, haben ihre Arbeiten speziell für Gelände und Gebäude der ehemaligen Erlwein-Großschlachtereie entwickelt und konzipiert, teilweise sogar in ihm, im Dialog mit seiner Geschichte und Gegenwart. Das ist nicht immer in Vollendung gelungen. Bei manchem Exponat endet die Suche nach Sinn und Substanz in den Gefilden



Wo einst Rinder auf den Tod warteten, installierten Münchner Kunststudenten einen „dritten Raum“.

Foto: ddp

kunsthandswerklichen Einerleis, wenn nicht im Abgrund effekthascherischer Pseudo-Provokation. Auch das gleichwohl in gewisser Verwandtschaft zu Documenta und venezianischer Biennale.

Aber dass die „Ostrale 08“ keinesfalls nur auf die schiere Masse ihres Großaufgebots setzt, wird spätestens nach hundert Schritten offenbar. Kann man sich von den im Flutgraben röhrenden roten Hirschen noch ein pittoreskes Idyll vortäuschen lassen, erfährt diese im Rinderstall erste Eintrübungen und endet spätestens in der Ex-Fettschmelze, dem düsteren, inhaltlich bedrückendstem und am reizvollsten ausgestatteten Dialog-Objekt.

Im diffusen Licht, im morbiden Geruch vergangener Verwesungen hängen abstrahierte Tierhälften von der Decke, malen Hände Worte in blutige Schlieren, dringen seltsame Knacklaute aus verlassenen Ko-

kons, kuscheln sich Nackte kopfüber in Embryonalhaltung an ihr eigenes Spiegelbild. Das ist mitunter etwas fett, aber schließlich befinden wir uns in der Fettschmelze.

## Mehr als Hoffnungsschimmer

Lichter, nicht leichter wird es in den oberen Geschossen. Ein knallbunter Astronaut torkelt verloren wie Major Tom durch das All. Ein Ameisenzimmer verbindet Ruhe mit Vergänglichkeit, Tod und neuem Weiterleben. Die „Schrumpfpilze“ erinnern an das im Grunde arg indifferente, aber hier doch recht konkrete leitmotivische Thema der Ostrale, an „Transformation“.

Sie lauert überall, in jeder Ecke, jedem Zimmer. Als Transformation von Wahrheit und Wahrnehmung, von Zeit und Raum, vor allem aber als Veränderung dieses Ortes, an dem man mitunter nicht zu unterscheiden vermag, ob ein herunter-

gekommenes Bürozimmer nur das ist – oder perfide Installation. Eine Frage, die sich bei den Blumen aus Wurst im Obergeschoss indes gar nicht erst stellt.

Was den Transformationsprozess des Geländes selbst betrifft, so ist diese temporäre Schau Zwischenstation und Wegweiser zugleich: Seit einiger Zeit wälzt die Stadt Dresden Gedanken, wie man das Areal als dauerhafte Kunstmeile etablieren könnte, ohne dabei so recht voranzukommen. Die Ostrale zeigt ihr nun zum zweiten Mal, was bei einer künstlerischen Aneignung des Geheges herauspringen könnte. Das ist, zumal in dieser Diaspora des Zeitgenössischen namens Dresden, bei aller Heterogenität in hohem Maße erstaunlich. Nicht nur als Hoffnungsschimmer.

■ „Ostra 08“: bis zum 15. September im Dresdner Ostra-Gehege